



Der alte Mann und das Meer

Predigt zu Johannes 21,1-14 am 4.5.2019

„Der alte Mann und das Meer“ heißt eine berühmte Geschichte von Ernest Hemingway. Sie erzählt von einem alten Fischer, der zeit seines Lebens vom Pech verfolgt ist. Alles, was zählt in unserer Gesellschaft, blieb ihm versagt. Schließlich setzt er alles auf eine Karte. Er fährt mit seinem kleinen Boot allein auf die hohe See hinaus, viel weiter als je zuvor. Er kämpft dort mit einem Riesenfisch und macht nach einem Kampf auf Leben und Tod den Fang seines Lebens. Beim Kampf mit dem Riesenfisch steht alles auf dem Spiel: Selbstachtung, Erfolg, Überleben. Der Fischer bleibt Sieger, zunächst jedenfalls. Er nimmt den Riesenfisch ins Schlepptau und rudert heimwärts. Da umkreisen Haie sein Boot und fressen seine stolze Beute Stück für Stück. Nach Tagen kommt er heim, ein geschlagener Mann. Nichts ist ihm geblieben, nur das Gerippe seines so erfolgreichen Fischfangs.

Dieser „alte Mann und das Meer“ und unser Evangelium – zwei Fischergeschichten ohne Romantik, sondern voll Lebenskampf und Tragik. Zwei Fischergeschichten, die den Misserfolg kennen und beim Namen nennen:

Auch die Jünger sind zurückgeworfen in den Alltag, nein, schlimmer: in das alte Leben, in die alte Umgebung, den alten Beruf, das alte Lied, die alte Leier, nur noch grauer als vorher. Von Jesus keine Spur. Und jetzt ist auch noch die Mühe der ganzen Nacht umsonst! Die Routiniers fangen nichts. Petrus und seine Freunde stehen mit leeren Händen da. Zweimal wird das betont, damit es niemand übersieht. Nichts, noch weniger als das Fischgerippe, das der alte Mann im Schlepptau hat, haben sie als Beute.

Das heutige Evangelium und „Der alte Mann und das Meer“ – zwei Fischergeschichten voller Misserfolg, und doch ein Unterschied wie Tag und Nacht. Genau dieser Unterschied macht das heutige Evangelium zu einer Ostererzählung. Zwei Unterschiede möchte ich herausstreichen, denn zwei volle Wochen nach Ostern brauchen wir Anstöße, um an Ostern „dranzubleiben“ und nicht ebenfalls in den Alltag zurückzurutschen.



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

Der erste Unterschied: Da ist jemand, der die Jünger erwartet. In Hemingways Geschichte kommt der alte Mann tief in der Nacht von der anstrengenden und gefährlichen Ausfahrt geschlagen zurück. Alle Lichter sind aus. „Es war niemand da, um ihm zu helfen“, heißt es.

Die Jünger kommen ebenfalls enttäuscht zurück. Aber bei ihnen steht jemand am Ufer und wartet auf sie. Das ist etwas Großes: Auch in der Stunde des Misserfolgs werden sie erwartet. Zwar kennen, erkennen sie den Fremden nicht, aber irgendetwas dämmert ihnen in der Morgendämmerung. Würden sie sonst nach so einer erfolglosen Nacht das Netz noch einmal auswerfen – jetzt, zur Unzeit? Eigenartig: Als die Jünger mit den leeren Netzen zurückkommen, erkennen sie Jesus nicht. Kaum sind die Netze gefüllt, sieht der Jünger, den Jesus liebt, schon vom See aus: „Es ist der Herr!“

Ob wir erst in Augenblicken der Erfüllung richtig erkennen, wie nah Er uns ist und schon war und dass wir erwartet sind?

Der zweite Unterschied: Der alte Mann ist ein Einzelgänger. Er muss alles selber tun. Versucht alles allein – und scheitert. Und bleibt auch im Scheitern allein. Im Evangelium ist es anders: Da fährt nicht ein Einzelkämpfer hinaus auf den See, sondern es sind sieben. Petrus sagt: Ich gehe fischen, und die anderen ziehen mit. Gemeinsam, nicht einsam tun sie das Gewohnte. Und obwohl sie dabei scheitern, trennen sich ihre Wege nicht. Gemeinsam sehen sie den Fremden, hören seine Bitte und seinen Rat. Und gemeinsam wagen sie die Ausfahrt auf sein Wort hin: „Werft das Netz aus!“

Die Ostergeschichten der Bibel sind keine Solostücke. Sie zielen auf Gemeinschaft hin, stiften Gemeinschaft, erneuern, vertiefen sie. Und wo einer (hier der „Jünger, den Jesus liebte“) und eine (Maria Magdalena im Garten) sehen und erfahren: „Er lebt!“, werden sie zu Osterboten für die übrigen. Ostern führt Menschen zusammen – und sie geben einander Raum für ihre offenen Fragen, ihre Vorurteile („Weibergeschwätz“) und ihre Ängste. Das gilt wohl bis heute: Wir müssen einander Raum geben. Und wir müssen mutig weitersagen, wo wir Spuren des



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

Auferstandenen sehen. Das sind wir einander schuldig. Sonst bleiben wir – ob erfolglos oder erfolgreich – blind für den gegenwärtigen Herrn.

Wir haben auf die Jünger geschaut. Schauen wir noch einmal auf den Fremden am Ufer. Der redet mit diesen Versagern, statt sie von vornherein abzuschreiben. Er spricht sie auf den wunden Punkt an: „Habt ihr nicht etwas zu essen?“ Nein, das genau haben sie nicht! Das ist ja das Schlimme! Und dieser Fremde deckt es auf. Ihr Misserfolg kann nicht unter dem Tisch verschwinden. Er muss gewissermaßen auf den Tisch – und die Teller bleiben leer! So angesprochen und in ihrem Elend erkannt, erleben sich die Jünger aber nicht bloßgestellt, sondern aufgefangen. (Eine Erfahrung, die hoffentlich viele von Ihnen schon gemacht haben: aufgefangen zu werden im Versagen und gerade darin eine neue Sicht, neuen Lebensmut zu finden.)

Ob dieses Erkannt- und Aufgefangenwerden Petrus und seinen Freunden Mut macht, noch einmal hinauszufahren, jetzt, da der Morgen bereits angebrochen ist? Der Zeitpunkt verspricht wenig Erfolg. Aber sie tun es und vertrauen dem Unbekannten keinen Sinn. Sie tun das Ungewohnte selbst auf die Gefahr hin, von anderen verlacht und für dumm gehalten zu werden: Schaut mal, die fahren bei Tag hinaus. Wie kann man bloß?!

Jesus, den sie noch nicht erkannt haben, sagt zu ihnen: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus“ (Joh 21,6). In der Psychologie ist die rechte Gehirnhälfte zuständig für Intuition und Gefühl, für Kreativität und Spontaneität, für Neugier und Risiko, für den Überblick und für Zusammenhänge, für Kunst und Symbole. Aufblitzende Ideen, innere Bilder und alle Sinneseindrücke werden im Gehirn rechts bearbeitet. Petrus und seine Freunde wollten es wie immer machen, „mit links“, und fingen nichts. Nun probieren sie es neu, „mit rechts“, und fangen viele Fische.

Das wird nicht immer so bleiben. Sie haben keine „neue Masche“. Sie werden immer wieder neu und Neues probieren müssen. Denn das Gewohnte und Bekannte wird nicht reichen, die Kraft des Auferstandenen zu erfahren, den Auferstandenen selbst zu erkennen.



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

Das heutige Evangelium gibt mir Trost und macht mir Mut: Es ist bedrückend, trotz aller Mühe und Erfahrung nichts „gefangen“ zu haben, wovon ich leben kann. Aber das ist nicht das Ende, auch nicht für das Leben im Glauben. Der „Fremde“ stellt uns nicht bloß – nicht als Einzelne und nicht als Gemeinschaft, als Gemeinde, als Kirche –, sondern er macht Mut, es neu zu probieren. Und dann genügt es, wenn einer erkennt: „Es ist der Herr“, damit es für alle Ostern wird, damit der Funke überspringt und Petrus sogar aus dem Boot springt, um auf den Herrn zuzulaufen.

Allen gilt seine Einladung: „Kommt her und esst.“ Auch uns hier am „Ufer“, damit wir erkennen: Es ist der Herr, der uns Mut macht, erneut auszufahren, bis wir „fangen“, woraus wir wirklich leben können – und weitersagen, dass er lebt und wir ihm begegnet sind.

Bernward Hallermann